

# ZWISCHEN HAUSMÜTTERLICHKEIT UND JOURNALISMUS

Hedvig Ujvári (Piliscsaba)

Rezension von: Lappin, Eleonore/Nagel, Michael (Hg.): Frauen und Frauenbilder in der europäisch-jüdischen Presse von der Aufklärung bis 1945. Bremen: ed. lumière 2007 (Die jüdische Presse – Kommunikationsgeschichte im europäischen Raum 3; Presse und Geschichte – NB 29), 287 pp.

1 Herzl, Theodor: Altneuland. In: Ders.: Gesammelte Zionistische Werke. Bd. 5. Tel Aviv: Ivrih 1935, p. 198.

Im Geschlechterdiskurs innerhalb des Judentums gibt es divergierende Auffassungen bezüglich der Rolle der Frau. In der idealisierten traditionellen Geschlechtsordnung des osteuropäischen Shtetls wurde der körperlich schwache, jedoch wegen seiner Hinwendung zur jüdischen religiösen Bildung privilegierte Mann von einer willensstarken und praktisch orientierten Frau dominiert. Die westeuropäisch-bürgerliche Jüdin wurde von den Zionisten heftig kritisiert, da sie weder ihrer Aufgabe nachkam, die religiösen und kulturellen Bedürfnisse ihrer Familie zu befriedigen, noch war sie imstande, den zionistischen Anforderungen gerecht zu werden. Der Zionismus, von europäischen bürgerlichen Werten geprägt, favorisierte eher die ›häuslichen‹ Werte der traditionellen jüdischen Frau, wovon neben programmatischen Reden auch Theaterstücke und Prosatexte reichlich Zeugnis ablegen. In Theodor Herzls *Altneuland* bspw. heißt es:

Glauben Sie nur ja nicht, daß die Hausmütterlichkeit bei uns darunter gelitten habe. Meine Frau zum Beispiel geht nie in eine Versammlung. [...] Sie hat unseren Buben gesäugt und bei dieser Gelegenheit ihre unveräußerlichen Rechte ein bißchen vergessen. Früher gehörte sie der radikalen Opposition an. So habe ich sie auch kennengelernt, als Gegnerin. Jetzt macht sie nur noch zu Hause Opposition – freilich die allergetreueste, die man sich denken kann.<sup>1</sup>

Das Zitat belegt auch, dass Frauen keine gewichtigen Akteurinnen bei der Gestaltung der Öffentlichkeit waren, auch nicht der jüdischen Presse. Journalistische Ansätze und Aktivitäten gingen jedoch sehr wohl auch von Jüdinnen aus, was im Juli 2004 in Wien im Rahmen einer Sommerakademie dokumentiert wurde. Nun sind die ausformulierten Vorträge im vorliegenden Band *Frauen und Frauenbilder in der europäisch-jüdischen Presse von der Aufklärung bis 1945* erfasst. Jüdinnen verstanden sich nicht nur als Publizistinnen und Gestalterinnen von Zeitungs- und Zeitschriftenprojekten, sondern auch als Rezipientinnen derselben, und so bildet auch die weibliche Leserschaft und nicht zuletzt das in den Organen bekundete Frauenbild einen Gegenstand der Untersuchungen.

Zeitlich, räumlich und sprachlich sind die Beiträge sehr breit gefächert: Der Chronologie nach wird der zeitliche Bogen von 1783, dem Gründungsjahr des hebräischen *ha-Me'assef* bis hin zur frauenspezifischen Berichterstattung des in New York herausgegebenen *Aufbau* während der NS-Zeit bis 1945 gespannt. Geografisch erstreckt sich die Bandbreite der behandelten Periodika von den USA über Europa bis nach Palästina/Erez Israel, wobei die Organe Mittel- und Osteuropas in den Mittelpunkt der Betrachtungen gerückt werden. Auch sprachlich liegt stark diversifiziertes Material vor, da auf Hebräisch, Jiddisch, Polnisch, Russisch, Ungarisch sowie Deutsch erschienene Organe untersucht werden.

Den Auftakt des Bandes bilden zwei Aufsätze zur Spätaufklärung: Louise Hecht wendet sich der Ambivalenz des Frauenbildes in der jüdischen Presse zu, und Johannes Valentin Schwarz befasst sich mit Frauen als Zielpublikum jüdischer Periodika. Die jüdische Presse im deutschsprachigen Raum stand in der untersuchten Epoche stärker unter männlicher Dominanz als die nichtjüdische, Frauen fanden als Gestalter von Journalismus sowie als Lesepublikum nur wenig Beachtung. Infolge der fortschreitenden Akkulturation und Verbürgerlichung kam den Frauen immer mehr die Rolle der Hüterin religiöser Traditionen zu, wobei die Erörterung von Fragen der religiösen Erziehung der Kinder, insbesondere der Mädchenerziehung, immer stärker Einzug in die jüdische Presse hielt. Dem aufkommenden Interesse am weiblichen Lesepublikum zufolge erschien 1806 die *Sulamith*, die erste jüdische Zeitschrift auf Hochdeutsch in Fraktur gedruckt, in der bereits Artikel zur Frauenbildung und Mädchenerziehung erschienen. Die Entwicklung war jedoch nicht kontinuierlich, ab den 1820er Jahren wurde dem ein Ende gesetzt.

Frauenbildung und die Rolle der Frau werden wieder in der Fin de Siècle-Epoche in besonderem Maß, so auch in der jüdischen Presse, akzentuiert. Aber auch Themen wie Assimilation, Frauenfeindlichkeit und Antisemitismus wurden thematisiert und nicht selten von jüdischen Männern rezipiert. Alison Rose weist darauf hin, dass einer Frau jegliches öffentlich-politische Engagement untersagt war, die Abweichung davon habe die Verstärkung der Assimilation sowie die Abnahme der Geburtenzahlen zur Folge. Andererseits nahmen

Jüdinnen bereits aktiv am politischen Leben teil. Brigitta Eszter Gantner weist darauf hin, dass solche Frauen in Ungarn in linksgerichteten politischen Bewegungen durchaus präsent waren. Dieses Bild von der jüdischen Frau innerhalb der jüdischen Presse wurde jedoch stark von den Bildern der nichtjüdischen Gesellschaft beeinflusst. Den Jüdinnen wurden u.a. Attribute wie ›gebildet‹ oder ›freizügig erzogen‹ zugeschrieben. Dieser Vorwurf seitens der konservativen Gesellschaft klang unisono mit der Sichtweise der orthodoxen Blätter, die dem weiblichen Streben nach Bildung und einem selbstbestimmten Leben kritisch gegenüberstanden. Die politische Aktivität ostjüdischer Frauen bildet auch den Gegenstand der Untersuchungen von Susanne Marten-Finnis, die anhand der exemplarischen Karriere von Esther Fumkin nachzeichnet, dass die Aktivistin, Erzieherin und Journalistin als Protagonistin des osteuropäischen Judentums *par excellence* anzusehen ist. Ihr Traum vom ›proletarischen Jiddischismus‹ war aber wegen der rapiden sprachlichen Akkulturation der Juden in das Russische und Polnische zum Scheitern verurteilt.

Für die sprachliche Akkulturation kann auch die in Warschau von 1928 bis 1933 erschienene polnischsprachige Zeitschrift *Ewa* als Beleg verstanden werden. Karin Steffens Darstellung zufolge nahm das Organ eine Zwischenstellung zwischen Tradition und Emanzipation ein: Die Leserinnen behaupteten sich in ihrer traditionellen Eigenschaft als Mutter, Hausfrau, aber auch als arbeitstätige und selbstständige Frauen. Für dieses Publikum reichte die Themenvielfalt von Kochrezepten und Kosmetiktipp bis hin zu Themen wie Geburtenregelung, politisches Engagement und das Recht der Frau auf Berufstätigkeit. Letztere Themen gelten auch als Beweis dafür, dass sich die Zeitschrift, obwohl sie dem Zionismus ideologisch verbunden war, als progressiv erwies. Dem zionistischen »Mainstream« standen die westlich akkulturierten, bürgerlichen Zionistinnen, die einem traditionellen Frauenbild verbunden waren, wesentlich näher. Ihre Emanzipation in der jüdischen Gesellschaft, Politik und Presse ging langsamer vonstatten. Das wird auch von Dieter Hecht untermauert, indem er skizziert, welche Rolle die Journalistinnen der österreichischen jüdischen Presse in der Zwischenkriegszeit einnahmen. Der Beitrag von Miroslava Kyselá schließt sich ebenfalls der vorangegangenen Behauptung an, denn auch in der tschechischen zionistischen Presse waren Frauen unterrepräsentiert. Als Zugpferd galt die Prager *Selbstwehr*, die große Verdienste für die tschechische und internationale zionistische Frauenbewegung leistete.

Zur zionistischen Idee eines jüdischen Staates gehörten auch Vorstellungen über gewandelte jüdische Familien- und Geschlechterbeziehungen, die der neuen Staatsgründung förderlich sein sollten. Das Bild der »neuen jüdischen Frau« verknüpfte sich hier untrennbar mit der Entstehung einer »neuen jüdischen Familie«. Obwohl der Zionismus die Befreiung der jüdischen Frau vorsah, war er stark von traditionellen geschlechtsspezifischen Rollenvorstellungen belagert und auch antisemitische Stereotypen standen ihm nicht fern. Wie das von Malgorzata Maksymiak-Fugmann dargelegt wird, plädiert die israelitische Frauenzeitschrift *bat ami* noch in den 1930er und 1940er Jahren für Max Nordaus »Muskeljuden« als Reaktion auf das Stereotyp der Verweiblichung jüdischer Männer in der Diaspora: Durch die Bildung einer Nation und eines neuen Staates sollten jüdische Männer männlicher werden, und zwar v.a. durch produktive physische Arbeit im Aufbauprozess des Landes. Frauen dagegen wurde primär eine Rolle innerhalb der Familie, als Mutter und Erzieherin der »kriegsstarken« Nation zugewiesen. Diese Rollenvorstellung entsprach nicht den Idealvorstellungen zionistischer Frauen, die sich ebenfalls am Aufbau des Landes beteiligen wollten. Die in sechs Sprachen erschienene Zeitung wollte diesbezüglich Abhilfe schaffen und fungierte als Sprachrohr der Zionistinnen. Das Dilemma wurde nicht gelöst, denn anstatt Einheit in der zionistischen Bewegung anzustreben, kam es zur schablonenhaften Aufteilung und zur Hervorhebung der Ost-West-Dichotomie innerhalb der jüdischen Gemeinschaften: Die Jüdinnen osteuropäischer Herkunft wurden als Pionierinnen, die westlich akkulturierten Gesinnungsgenossinnen dagegen als »Mütter der Nation« abgestempelt.

Nach dem Ersten Weltkrieg entfachten immer mehr Diskussionen über das Recht der Jugend auf ein selbstbestimmtes Leben, eine frei(zügiger)e Sexualität. Eleonore Lappin untersucht die Wiener Jugendzeitschriften *Anfang* und deren kurzlebige zionistische Fortsetzung *Jerubbaal* darauf hin, inwiefern sie zur Lockerung der sexuellen Normen sowie der Befreiung der Frau beigetragen haben. Die Thematik der weiblichen Sexualität, der ›freien Liebe‹, außereheliche Partnerschaften, Geburtenregelung vs. Mutterrolle, Be-

völkerungspolitik, Geburtenrückgang in der jüdischen Bevölkerung, Ansprüche auf den Körper der Frau seitens der Gemeinschaft wird in Claudia Prestels Aufsatz diskutiert. Die Diskussionen in der deutsch-jüdischen Presse fielen zu Gunsten des Fortbestands des deutschen Judentums, der Glorifizierung von Mütterlichkeit aus, wobei zeitgenössische rassenhygienische Ideen häufig mit religiösen Vorstellungen kollidierten.

Die Frage nach der Identität, der neuen weiblichen Subjektivität führte zu unterschiedlichen Ansätzen, wovon ein wesentlicher im Schreiben bestand. Esther Jonas-Martin geht der Frage nach, inwiefern der Lösungsansatz ›Schreiben als Mittel‹ für jiddischsprachige Schriftstellerinnen gilt, mit welchen Themen sie sich beschäftigen und ob dabei einer etwaigen jüdisch-religiösen Erziehung eine Rolle zukam. Bei Judika, Rosa Gutman und Rivke Kope lässt sich feststellen, dass sie sich als Teil der Natur begreifen und einen festen Bezug zur jüdischen Religion haben. Das Motiv der Erde hat eine zentrale Bedeutung im dichterischen Werk aller drei Autorinnen, die Erde stellt das weibliche Element dar, steht als Mutter für alles Lebendige, auch für die Heimat, für die eigenen Wurzeln. Das Schreiben bedeutete auch für Else Lasker-Schüler Schöpfung, einen fruchtbaren Prozess. Stefanie Leuenberger geht der Frage nach, wie die Literaturkritik ein Bild der Dichterin schuf, dem schwer zu entkommen war. Als Ausgangspunkt der Untersuchung dient eine Besprechung ihres ersten Gedichtbandes in der Zeitschrift *Ost und West* aus dem Jahre 1901. Dabei wird darauf hingewiesen, dass in den Porträts der Dichterin mehrere Diskurse, u.a. das Bild der Frau und Jüdin in ihrer Rolle als Gattin und Mutter sowie das »Andere« in der Gesellschaft ineinander geflochten sind.

Die letzten Beiträge des Bandes befassen sich mit der NS-Ära und mit dem Funktionswandel der jüdischen Presse, die zur Bewältigung der materiellen und psychischen Gefährdung beitragen sollte. Martina Steer weist anhand eines im Sommer 1936 im *Israelitischen Familienblatt* veröffentlichten Fortsetzungsromans von Bertha Badt-Strauss nach, wie mit fiktionalen Mitteln die gegebene jüdische Lebenswirklichkeit zu lindern war, bzw. welche Handlungsmöglichkeiten für Frauen vorhanden waren. Michael Nagel wendet sich der Kinder- und Jugendbeilagen der *Jüdischen Rundschau* und der *CV-Zeitung* zu, und richtet sein Augenmerk in erster Linie darauf, welche Rollenangebote und Lebensentwürfe für Mädchen in der deutsch-jüdischen Presse seit 1933 geboten werden. Lothar Mertens' Beitrag befasst sich mit dem New Yorker *Aufbau*, der ab Mitte der 1930er Jahre v.a. den Bedürfnissen der Flüchtlinge gerecht werden wollte. Das entworfenen Idealbild der Immigrantin in die USA war die berufstätige Frau, die mit ihrem Verdienst zur Haushaltskasse beitrug, auch wenn der Job deutlich unter ihrem ehemaligen gesellschaftlichen Niveau lag, und mit den Integrationsproblemen infolge ihres Realitätssinns und ihrer Zielstrebigkeit eher zurecht kam als die Männer.

Der vorliegende Band konzentriert sich auf Publizistinnen, eine weibliche Leserschaft sowie das in den behandelten Organen bekundete Frauenbild. Den Zielsetzungen entsprechend werden die Aspekte der sich ändernden Rollen und des Selbstverständnisses der jüdischen Frauen seit der Spätaufklärung bis zum Nationalsozialismus im Zusammenhang der Publizistik und Kommunikationsgeschichte erörtert. Andererseits können die interdisziplinären Forschungsansätze der Beiträge auch als Bausteine zur Gender- und Frauenstudien gelesen werden.